

der Begriff des „einfachen, ungebildeten Volkes, das man nicht beunruhigen dürfe“, entspricht heute nicht mehr ganz der Wirklichkeit. Schon das Kind wächst durch den normalen Unterricht, durch den Umgang mit der Technik und durch die Erfahrung einer weithin entchristlichten Welt in Probleme hinein, die sich früheren Generationen erst im reifen Alter oder überhaupt nie gestellt haben. Jeder Seelsorger wird bestreiten, wie gerade junge und uaverbildete Menschen ein sicheres Gespür dafür haben, ob eine Antwort den Kern der Frage trifft, oder ob sie ein sich Heraus- und Herumreden ist. Man kann es also nur begrüßen, wenn die ängstliche Pädagogik des Vertuschens und Beschönigens von einer kraftvolleren, aufrichtigeren Haltung abgelöst wird.

Der Verzicht auf Apologetik wäre ein bedenklches Zeichen von Lebensuntüchtigkeit und Schwäche. Der Glaube selbst ist auf die Auseinandersetzung mit der Welt angewiesen. Zeiten geistigen Kampfes haben nicht nur zu staunenswerten Aufschwüngen der Theologie geführt, sondern auch das religiöse Leben befruchtet. Wo man sich aber in eine vermeintliche Überzeitlichkeit verschließt und von der eigenen Substanz zehren möchte, kommt es bald zu den bekannten Erscheinungen des Niedergangs: unfruchtbare theologische Kon-

der Kirche) zu beantworten sucht: „Glaube als Last und Erlösung“ von *P. Sturmius* Grün O.S.B., Münsterschwarzach 1951 (Vier-Türme-Verlag, Gln. DM 9.50). Der Verfasser zeigt eine erstaunliche Belesenheit in der neueren philosophischen und theologischen Literatur und läßt — in Dialogform — den „Gegner“ ausführlich zu Wort kommen. Wenn manchmal die vorgebrachten Einwände überzeugender wirken als das, was der gelehrte Verfasser ihnen entgegnet, so liegt dies wohl zum Teil an der Ungelährtheit der Probleme selbst. — Einem anderen Zwecke dient die streng systematisch aufgebaute Fundamentaltheologie für gebildete Laien und Priester von *Prof. Dr. Alexander Zwettler*, „Auf diesem Fels“, Innsbruck 1952 (Tyrolia, Hln. DM 13.70). Das sehr brauchbare Buch hält sich an die herkömmliche Gliederung des Stoffes und bietet die Argumente der Schultheologie in leicht verständlicher Form.

troversen, die keine Beziehung mehr haben zur geistigen Wirklichkeit der Außenwelt, und jene endlosen Analysen über die Fehler der Vergangenheit und die Situation der Gegenwart. Es sind jene Gespräche, die in allen belagerten Städten geführt werden, wenn die Verteidigungskraft erlahmt! Unter diesem Gesichtspunkt darf es wohl als ein verheißungsvolles Zeichen gedeutet werden, wenn heute in weiten Teilen der Welt ein Geschlecht heranwächst, das vom kämpferischen Willen, seinen Glauben zu verteidigen, beseelt ist.

F. J. Schierse S. J.

Das alte und das neue Japan

Aus dem Reisetagebuch eines Japan-Missionars

An einem dunklen Novembertag war ich bei strömendem Regen von Nagatsuka bei Hiroshima aufgebrochen, um nach Hagi zu reisen. Wenn es im Leben des Missionars so etwas wie Romantik gibt, dann ist für mich ein gut Teil davon mit Hagi verbunden, der alten, verträumten Samurai-Stadt am Japanischen Meer. Hier habe ich vor 10 oder 15 Gläubigen meine erste Predigt gehalten. Sie waren in dem alten, baufälligen Haus an der Hiako versammelt, in dem der bekannte französische Missionar P. Villion gestorben war und das nach ihm einfach die Villion-Kyôkai hieß. Als ich damals den Weg zur katholischen Kirche suchte, konnte man mir keine Auskunft geben; aber die Villion-Kyôkai war den Leuten ein Begriff.

Jahre später verlebte ich mit einem japanischen Freund in Hagi die Sommerferien. Wir gingen zusammen den Erinnerungen aus der Geschichte des Landes nach, an denen das Städtchen so reich ist. Wir lasen die Briefe Yoshida Shôins, besuchten seine Schule, das Sonjuku, und ließen uns von alten Hagi-Bürgern über die berühmten Männer der Meiji-Erneuerung erzählen. Im gleichen Sommer 1937 begann das unselige China-Unternehmen, das geradezu in den Ostasienkrieg hineinführte und mit der Katastrophe endete.

All diese Erinnerungen wurden lebendig, als ich in den Abend hinein Hagi entgegenfuhr. Immer wieder hatte mich in den letzten Jahren das Problem „altes und neues Japan“ beschäftigt. Ob ich wohl in Hagi Hinweise für seine Lösung finden würde?

*

Hagi ist eine stille Landstadt, fast ohne Industrie. Die Einwohner der Gegend leben von Ackerbau und Fischfang. In einer solchen Kleinstadt gibt es außer den Amtsgebäuden hauptsächlich Schulen und viele Handelshäuser. All dies finde ich beinahe unverändert, so wie ich es vor 15 Jahren zuerst sah. Nur die alte Villion-Kyôkai ist nicht mehr. Auf dem neuen Grundstück mitten in der Stadt steht ein schmuckes Kirchlein. Mehr als hundert Gläubige versammeln sich dort am Sonntag zur Feier der heiligen Messe. Dazu kommen, wie überall in Japan, zahlreiche Menschen, die das Heil suchen und die christliche Lehre studieren.

Dreimal am Tag, morgens, mittags und abends, ertönt vom Turm der Kirche in Hagi die Angelusglocke. Ihre helle Stimme zeigt der ganzen Stadt das Geheimnis Christi an. Die „alte Lehre“ des Christentums, die eine längere Vergangenheit hat als diese alte Stadt, erfüllt in Hagi eine Sendung an die neue Zeit. Die katholische Kirche gehört hier zum neuen Japan.

Und das alte Japan? Am Nachmittag besuche ich die hochberühmten Stätten geschichtlicher Erinnerung, zuerst und vor allem das Sonjuku, aus dem so viele bedeutende Männer hervorgegangen sind. Ich fand den Ort vereinsamt, fast verwahrlost. Der prachtvolle Shinto-Schrein, der während des Krieges in der Nähe des Sonjuku errichtet worden war und als nationale Kultstätte ersten Ranges gedacht war, ist geschlossen. Mein Begleiter bestätigt mir, was ich auch als ersten Eindruck empfunden hatte, daß in der Stadt nicht mehr viel Interesse für die Geschichte von Hagi lebendig ist. Die Verbindung mit der Vergangenheit ist abgerissen: Das Son-

juku bedeutet ebensowenig mehr eine geistig wirkende Kraft wie die Ruinen des Schlosses Môri auf dem von den Wogen des Japanischen Meeres umbrandeten Shizuki-Berg.

Ob es noch einmal möglich sein wird, einen Zugang zu den verschütteten Schätzen der Vergangenheit zu eröffnen? Diese Frage bewegt mich nicht nur deshalb, weil ich bei meinen Studien auf so viel Edles und Schönes in der japanischen Geschichte gestoßen bin, sondern vor allem, weil ohne Zweifel das alte Japan wichtige Aufbauwerte für das neue Japan in sich birgt. Aber sie müßten gesichtet werden. Blinde Verherrlichung des Gewesenen und Fanatismus können nur schaden. Japan muß die Fehlgänge seines politischen Weges klar einsehen, vorab die beiden großen Hauptirrtungen: die Abschließung des Landes in der Tokugawa-Epoche (1598 bis 1867) und die absolutistische Staatsideologie der Meijizeit (1867—1912), die von völkischem Nationalismus und europäischem Totalitarismus getragen war.

Nur unter dieser Voraussetzung besteht die Möglichkeit, Yoshida Shôin und andere Helden des alten Japan richtig zu werten. Shôin war ein Gegner des engen Geistes der Abschließung (des Sakoku-Geistes). Viele, darunter auch P. Villion, der in einem beachtenswerten Brief die Größe Shôins anerkennt, haben bedauert, daß dessen Auslandsreise an der hartnäckigen Weigerung des amerikanischen Kapitäns scheiterte und Vermutungen angestellt über die weittragenden Folgen, die sich aus einer solchen Reise ergeben hätten. Mag dem sein, wie ihm will, eines ist gewiß: im Patriotismus Shôins findet sich noch keine Spur jener starren, totalitären, letztlich materialistisch-ungläubigen und unmenschlichen Ideologie, die im zweiten Weltkrieg so furchtbare Katastrophen heraufgeführt hat. Dennoch birgt seine naive und kämpferische nationale Begeisterung genug der Gefahren, um auch bei ihm auf der Hut zu sein. Die bleibende Größe Shôins liegt

nicht auf politischem Gebiet, sondern in seiner durch und durch sittlichen Haltung und seiner edlen Menschlichkeit.

Shôin ist den „aufrichtigen Weg“ grundsatzgetreu zu Ende gegangen und hat seinen Jüngern das Vorbild der „wahren Persönlichkeit“ vorgelebt, die das Erziehungsideal des Sonjuku ausmacht. Die konfuzianische Ethik, der er durchweg anhing, ist zwar (zumal in der Auslegung, die sie während der Feudalzeit in Japan erfuhr) ungenügend; aber sie stimmt doch in wichtigen Punkten mit dem Naturgesetz überein und besitzt insoweit überzeitliche Gültigkeit. Die Menschlichkeit Shôins spiegelt sich in vielen Anekdoten wieder, an deren Geschichtlichkeit zu zweifeln, kein Grund ist. So, wenn er sich von der kargen Gefangenenkost Salz und Miso, die einzigen Zutaten zum Reis, am Munde abspart, um für das Grab des mit ihm zur Kerkerhaft verurteilten, früh verstorbenen Freundes Kaneko Shigesuke Blumen zu spenden. Oder wenn er die beim Disputieren in einen Wortstreit geratenen Schüler durch ein Lied beruhigen läßt.

Sittlichkeit und Menschlichkeit sind Werte, die das neue Japan braucht. Aber wird es sie bei Yoshida Shôin und den andern Großen seiner Generation lernen wollen? So merkwürdig und paradox es klingen mag: viele Japaner finden heute den Zugang zu den großen Gestalten ihrer Vergangenheit und den Werten, die sie verkörpern, noch am ehesten durch das Christentum. Ein Erlebnis, das ich in Hagi hatte, mag das veranschaulichen: Unter den Gläubigen, die am Morgen am Meßopfer teilnahmen, saß in der ersten Reihe ein noch rüstiger Greis, der mit großer Aufmerksamkeit der Predigt folgte. Nachher kamen wir ins Gespräch. Ein tiefes religiöses Sehnen hatte den alten General, allen Vorurteilen zum Trotz, zum christlichen Glauben geführt. Unter seinen Freunden im Städtchen seien noch manche mit aufrichtigem religiösem Interesse. Aber, so

ungefähr schilderte er den Geisteszustand dieser Krieger (gunjin) aus dem alten Japan: „die Yaso-Religion (wie ein verächtlicher Ausdruck für das Christentum aus der Verfolgungszeit lautet) ist verhaßt, die Bonzen sind verdorben, die Shinto-Priester taugen zu nichts. Was soll mit uns werden, wenn wir sterben?“ Wir mußten alle ob dieser kräftigen Sprache lachen. Zweifellos war es für diesen alten Krieger, der von Kindesbeinen an nur mit Verachtung vom Christentum hatte reden hören, nicht leicht gewesen, den Weg zum Glauben zu gehen. Aber wie groß war seine Freude, in der katholischen Lehre nicht nur die Erfüllung seiner religiösen Sehnsucht zu finden, sondern all das, was er in seinem früheren Leben als höchste Werte seiner vaterländischen Kultur geschätzt und verehrt hatte, von Schlacken gereinigt neu wieder zu erhalten.

Es waren nicht nur die geschichtlichen Erinnerungen, die mich nach Hagi gezogen hatten, sondern auch eine Gruppe Jugendlicher, zu denen ich sprechen sollte. Als der Missionar von Hagi mich einlud, den Sonntag mit seiner Gemeinde zu verbringen, erzählte er mir voll Eifer von diesem neuesten Unternehmen an seiner Kirche.

Mit den jungen Leuten hatte es eine eigene Bewandnis. Es waren verwahrloste Jugendliche, furyô shônen, wie die Japaner sagen. Die Gründung dieser Gruppe klingt unwahrscheinlich. Und doch geschah sie, wie im folgenden erzählt wird: Als man einen von den jungen Burschen wieder einmal zur Polizeiwache schleppte, mit der er trotz seiner 18 Jahre schon manche Berührung gehabt hatte, kam ihm beim Anblick des Kirchturms der Gedanke, für ihn und seinesgleichen gäbe es nur noch eine Rettung vor dem völligen Versinken: die Religion. Aus der Haft schrieb er an den Pater einen Brief, in dem er ihm sein Herz eröffnete und um Führung bat. Die Antwort des Missionars war freundlich. Er ermunterte ihn nach seiner Freilassung zu einem Besuch. Der

Bursche kam dann und brachte gleich seine Kameraden mit. Heute zählt die Gruppe 20 Mann. Sie wollen wieder gute Menschen werden und planen den Bau eines Jugendhauses. In einem sehr offenem Schreiben an die Bürger von Hagi haben sie um Unterstützung für ihren Plan gebeten.

Verwahrlosten Jugendlichen begegnet man heute in Japan in jeder Stadt und auch auf dem Lande. Diese Jungen haben im Grunde guten Willen und sind nicht schlechter als die Jugend früherer Zeiten. In ihrer Mitte habe ich an jenem Sonntag einen unvergeßlichen Abend verlebt. Ich erzählte ihnen von Japan und von der weiten Welt. Aber ihre Aufmerksamkeit wurde erst richtig wach, als ich auf die großen Menschheitsfragen vom Sinn des Lebens und auf die konkreten Fragen der Persönlichkeitsbildung und Willensschulung zu sprechen kam. Das waren die Fragen, die ihnen auf der Seele brannten. Ihretwegen waren sie zur Mission gekommen. Ich hatte für jeden ein Marienbild mitgebracht. Die anwesenden Lehrer schrieben ihnen auf dessen Rückseite das Gebet des Herrn, und ich habe ihnen dann erklärt, wie sie es beten sollten. Dazwischen tranken wir Tee und lachten und scherzten viel miteinander. Es war schon spät, als wir gemeinsam in die nahe Kirche gingen. Für die meisten der Jungen war es wohl das erste Mal, daß sie niederknieten und zum Vater im Himmel beteten, ein frohes, demütiges Gebet voll neuer Hoffnung. Zum Abschied leuchtete uns ein wolkenlos klarer Sternenhimmel.

★

Die letzte der sieben Regeln des Samurai im Grundgesetz des Sonjuku lautet: „Nach dem Tode erst ruhen.“ Das ist ein Wort aus dem alten Japan für das neue. Ernste, beständige und verantwortungsbewußte Arbeit zum sozialen Aufbau des Landes ist heute vor allem erfordert. Viele Aufgaben harren der Lösung: Aufgaben wirtschaftlicher, politischer, kultureller Art, aber am dringlichsten ist die Aufgabe der sozia-

len Erziehung. Die soziale Struktur des alten Japan besteht nicht mehr. Aber es ist noch keine gesicherte neue Sozialordnung an die Stelle der alten getreten.

Die Erscheinung der *furyô* schönen, der verwahrlosten Jugend, allein deckt eine Vielzahl gesellschaftlicher Schäden auf. Familie und Schule haben bei diesen jungen Menschen offensichtlich versagt; die unsittliche Atmosphäre der Öffentlichkeit hat ihre junge Seele verderbt. Die von keinem religiösen Glauben getragenen Einrichtungen der öffentlichen Wohlfahrt sind außerstande, der verirrtten Jugend feste sittliche Grundsätze und neuen Lebensmut zu vermitteln. Andere Gebiete der sozialen Erziehung bieten ein ähnliches Bild. Die im neuen Japan zu leistende Aufbauarbeit ist riesengroß; aber am dringendsten ist die geistig-sittliche Grundlegung der Gesellschaft. Wie soll sie ohne das Christentum geleistet werden?

H. Dumoulin S. J.

Jugend und Buch

Bei der heutigen Überschwemmung des Büchermarktes mit zweifelhaften Groschenheften und anderer Schundliteratur ist es eine brennende Frage, wie wir die Jugend zum guten Buch hinführen. Denn diese positive Arbeit ist immer das Wichtigste. Die Frage hat eine theoretische und eine praktische Seite. Bei ihr haben neben dem Erzieher von Beruf auch die Autoren, die Verleger und Kritiker mitzureden. Das Ideal wäre es, wenn ihre gemeinsamen Erkenntnisse sich im Elternhaus auswirkten.

I

Wir wollen hier auf eine Reihe von Neuerscheinungen hinweisen, die alle das Gesamthema „Jugend und Buch“ von der einen oder anderen Seite her ins Licht rücken. Da sind zunächst zwei Schriften, die sich theoretisch mit der Hinführung zum guten Buch befassen. Sie sind in erster Linie für den berufsmäßigen Erzieher, den Lehrer, geschrieben.